Zweiter Zwischenbericht von Luise in Togo (Solla)

Veränderungen – oder auch nicht

Ein halbes Jahr ist eine lange Zeit und so wie die Zeit vergeht, verändert sich auch alles um mich herum. Die Regengüsse haben aufgehört, die grünen hohen Felder wurden abgeerntet, die Bäume haben ihre Blätter verloren und es wird immer heißer und trockener. Die Menschen arbeiten jetzt in der Trockenzeit nicht mehr auf den Feldern, aber dafür wird viel gebaut. Die Straßen werden ausgebessert, Brunnen werden gegraben und Häuser werden gebaut. So wie sich meine Umgebung verändert, verändern sich auch meine Aktivitäten, Ansichten und Empfindungen.

Projekt

Am Anfang habe ich viel nach Aufgaben gesucht. Ich wollte so viel wie möglich machen, helfen und verändern. Jetzt habe ich eher zu viel zu tun und muss mich oft entscheiden. Ich bin jeden Tag in der Schule und assistiere beim Deutschunterricht. Das macht mir viel Spaß, weil ich die Entwicklung meiner Schüler und auch meine eigene Entwicklung beobachten kann. Es ist so schön zu sehen, wie in der „Seconde“ alle aufspringen wenn man eine Frage gestellt hat, weil sie antworten möchten oder wenn in der „Première“ ein Schüler anfängt zu tanzen, wenn er eine gute Frage gestellt hat, oder wenn in der „Terminale“ die ganze Klasse zusammenarbeitet um einen Satz ins Passiv zu setzten. Von den anderen Lehrern werde ich wie eine Kollegin behandelt, was mich freut. Nur mit den Schülern ist es leider nicht ganz so. Für sie bin ich eher eine Freundin zum Spaß machen als eine Respektperson, was den Unterricht manchmal ziemlich erschwert. Der Deutschlehrer, mit dem ich zusammen arbeite, ist auch ein freiwilliger Lehrer und hat sein Studium noch nicht abgeschlossen. Da ich auch kein bisschen als Lehrerin ausgebildet bin und wir oft unterschiedliche Meinungen zur Unterrichtsgestaltung und dem Umgang mit den Schülern haben, ist es manchmal nicht einfach. Auch wenn ich manchmal völlig fertig nach der Schule nach Hause radele, ist es eine Herausforderung, die mir Spaß macht. Neben dem Unterricht arbeite ich gern mit dem Sozialarbeiter des Dorfes zusammen. Ich begleite ihn bei seinen Projekten und lerne so viel über die sozialen Umstände und auch über die Art, mit verschiedenen Altersgruppen gut zu reden. Z.B. waren wir in einem Dorf, in dem die Schüler_innen nicht mehr zur Schule gehen, weil sie und ihre Eltern keinen Sinn darin sehen. Die Kinder wollen lieber nach Nigeria auswandern, um dort zu arbeiten und Geld zu verdienen, auch wenn die Bedingungen sehr schlecht sind. Wir haben versucht, die Verantwortlichen des Dorfes von der Wichtigkeit der Schule zu überzeugen. Manchmal ist es bei solchen Ausflügen ein Vorteil, wenn ich dabei bin, weil es der Angelegenheit anscheinend eine größere Wichtigkeit gibt. Andererseits mache ich nicht wirklich viel, sondern lerne eher. Außerdem arbeite ich in der Pfarrei mit und organisiere ein Patenschaftsprojekt, bei dem deutsche Familien Kinder in Solla unterstützen.

Meine eigenen Projekte durchzuführen, ist viel schwieriger, als ich erwartet hatte. Ich werde nicht immer ernst genommen und oft wird nur finanzielle Unterstützung erwartet. Ich habe es trotzdem geschafft, vor Weihnachten ein Fußballturnier mit allen umliegenden Dörfern zu organisieren. Auch wenn nicht alles nach Plan gelaufen ist, sehe ich es als Erfolg. Ich bekomme nur leider selten Rückmeldungen über meine Arbeit und deshalb zögere und frage ich oft, bevor ich etwas mache. Ich muss es noch schaffen, einen Ausgleich zwischen meinen Aufgaben zu finden und mehr Zeit für eigene Projekte aufzubringen.

Ich sehe meine Aufgabe auch darin, die Menschen im Dorf zu begleiten und mit ihnen zu leben. Ich spaziere gern durch das Dorf und rede mit allen, die ich treffe. Ich spiele mit den Kindern, diskutiere mit den Studierenden und koche mit den älteren Frauen. So erfahre ich viele Lebensgeschichten und auch über die Kultur lerne ich viel. Das ist es, was mich am meisten interessiert und beeindruckt und ich verbringe auch nach sechs Monaten noch sehr viel Zeit damit, Fragen zu stellen.

Menschen vor Ort

In Togo ist es üblich, sich bei der Begrüßung vor Personen, die man respektiert, zu verbeugen oder einen Knicks zu machen. Ich würde am liebsten vor allen, denen ich begegne so eine Verbeugung machen um den Leuten zu zeigen, wie viel Respekt ich ihnen entgegenbringe. Die Menschen im Dorf müssen oft die Zähne zusammenbeißen und Probleme meistern, vor denen ich verzweifeln würde. Trotzdem sind sie fast immer offen und freundlich und kein bisschen verbittert. Ich bewundere sie alle dafür: Die Mädchen, die ab früh um vier am Brunnen stehen und Wasser für die ganze Familie besorgen; die Jungen, die ganz allein weit weg von ihrer Familie wohnen und selbst kochen und putzen, um in die Schule gehen zu können; die Witwen, die es ohne richtige Arbeit schaffen, ihre vielen schulpflichtigen Kinder zu unterstützen; den Sozialarbeiter, der allen helfen möchte und sich selbst dabei vergisst, die Menschen, die sich trotz ihrer eigenen schwierigen Lage noch ehrenamtlich engagieren…